

Nach ereignisreichen Tagen in Galiläa zog sich Jesus in den Norden, den heudigen Libanon, in das Gebiet von Tyrus und Sidon zurück. Erst hatte Er vom der Hinrichtung Johannes des Täufers erfahren und sich in eine einsame Gegend zurückgezogen. Dann heilte Er viele Kranke, speiste fünftausend Menschen. Er offenbarte sich als fester Lehrer gegenüber den Aposteln, als Er über das Wasser ging. Dann musste Er die Kritik der eizus aus Jerusalem angezeigten Pharisäer erwidern: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, sein Herz aber ist weit weg von mir.“ (Mt 15,8) Ist es erstaunlich, dass sich Christus zurückzog - in eine heidnische Gegend, weg vom Trübel und Unverständnis der vergangenen Tage?

Es ist für uns kein unbekanntes Gefühl: Es gibt Momente, in denen man einfach nur wegwill, alles liegen und stehen lassen will, seine Ruhe sucht - aus Überanstrengung und Enttäuschung. Ist das zu menschlich, wenn wir so von Jesus denken? Er ist doch ganz Mensch geworden, nur nur nahe zu sein - in unseren Freuden und Beschwerden, in den Erfolgen und im Gefühl nichts zu erreichen. Gerade der Tod Seines Verwandten Johannes und die Kritik der gläubigen Juden belasteten Jesus. Er hatte den Eindruck des leeren Juedes um sich herum: „Es ist sinnlos, wie sie mich verstehen; was sie lehren, sind Satzungen von Menschen“ (Mt 15,9), zitiert Er den Propheten Jesaja. Jahrhunderte lang hatte sich nichts geändert im Verhalten des erwählten Volkes Israel! Man kann wirklich den Eindruck bekommen, dass Jesus einfach Abstand von Seinem Volk suchte.

Und in diesem Moment passiert etwas Unerwartetes.

Können Sie auch diese Augenblicke? Es scheint, dass man

man erwartet wie pfeifend wind. Man möchte aufgeben oder einfach seine Ruhe und plötzlich begegnet einem ein Mensch, der einen aufweckt, wieder auf die Bahn bringt - nicht mit einem Rad, sondern mit einer Bille.

Und so scheint es auch bei Jesus gewesen zu sein:
Die Bille der heidnischen Frau löst ihm keine Ruhe.
Erst antwortet er nicht, dann weist er sie hart ab,
schließlich erhört er sie, spricht sie mit dem Ehrentitel
„Frau“, wie auch in Koma und am Kreuz seiner ^{eigene} Mutter.
Die Frau, die so um ihr eigenes Kind bangt, bekennet,
wer Jesus ist. Seine Jünger im eigenen Volk verhermen ihn,
lehnen ihn ab, wollen ihm fallen stellen, und diese
sorgende Mutter erkennt, wer er in Wahrheit ist:

„Herr, du Sohn Davids“ (Mt 15, 22). Die Frau nennt
ihn „Herr“, weil er Gott ist, und „Sohn Davids“, weil
er Mensch ist. Ihre Worte waren aufrichtig ^{und} nicht
schmeichlerisch, sondern „von ihrem tiefen Glauben geprägt“
(hl. Chrysostomus).

Das Evangelium bringt uns zwei Persönlichkeiten nahe,
in denen wir uns wiederfinden können: Jesus, der sich
zurückzog, und die Frau, die um ihre Tochter bangte;
Jesus, der Ablehnung erfahren hatte, und die Frau, die
ihn als wahren Gott und wahren Mensch erkannte.

Es ist, als würden wir ihr Gespräch mit eigenen Ohren hören,
ihre Gefühle teilen, uns von ihrem Glauben anstecken lassen.
Die Frau behielt zu ihrer gemachten Tochter zurück.

Jesus Christus widmete sich wieder seinem Volk. Und wir?

„Unwiderstehlich sind die Grundgesetze und
die Bemessung Gottes.“ (Röm 11, 29)

Amen